

WAS KANN KUNST?

Vorbemerkung

Der vorliegende Artikel stellt in Ergänzung zu der Kunst- und Bildbetrachtung im letzten Heft einen Zugang zur bildnerischen Kunst aus Systemischer Perspektive dar. Im Dreieck zwischen Künstler, Betrachter und dem Dritten sowie zur Entwicklungs- und Prozessdarstellung gibt sie die mögliche Dynamik innerhalb der Balintarbeit sowohl unter Bezug auf die Arzt - Patienten Beziehung als auch für den Verständnisprozess innerhalb der Gruppenarbeit wieder - als einen weiteren methodischen Zugang bzw. Verständnis.

Die spezifischen Möglichkeiten von künstlerischen Praktiken, die eine verbale Kommunikation um eine wesentliche Dimension ergänzen können, sind mittlerweile in vielen Bereichen verbreitet und spielen zunehmend auch eine Rolle in therapeutischen und beratenden Settings. Auch Balint-Gruppen haben diese Möglichkeiten für sich entdeckt und beziehen sie in ihre Arbeit mit ein.

Anlässlich eines Vortrages unter dem Titel „Wozu Kunst wenn jeder Mensch ein Künstler ist“, bei dem ich die grundsätzlich anthropologische Dimension der Kunst dargelegt habe, insbesondere den damit verbundenen Aspekt der „Nicht-Determiniertheit“ menschlicher Existenz - wurde ich angesprochen diese Überlegungen doch auch dem Interessentenkreis der Balint-Arbeit zugänglich zu machen. Dieser Anfrage folge ich gerne und will versuchen im Folgenden einige vielleicht für therapeutische und beratende Tätigkeiten relevante Aspekte künstlerischen Denkens und Handelns aufzuzeigen.

Vorausschicken muss ich die Bemerkung dass m.E. „Kunst“ nicht einfach gleichzusetzen ist mit „bildnerischem Denken“ und „Kreativität“- ein leider vor allem in kunsttherapeutischen Kreisen verbreitetes Missverständnis - vielmehr gibt es spezifische Bestimmungen von „Kunst“, die über „Kreativität“ und „bildnerisches Denken“ hinaus gehen und die sowohl für die (therapeutische) Kommunikation als auch für die individuelle Lebenspraxis gerade in dieser Qualität des „Künstlerischen“ von Bedeutung sind - oder zumindest sein könnten.

Dieses über das Bildnerische und Kreative Hinausgehende der Kunst will ich also versuchen im Folgenden darzulegen. Es ist das, was wir umgangssprachlich „künstlerische Freiheit“ nennen und das oft mit einem verständnisvollen Augenzwinkern angesprochen wird, wenn wir eine künstlerische Äußerung nicht ganz ernst nehmen. Freiheit sozusagen als Entschuldigung für das, was wir nicht so recht verstehen und einordnen können, vielleicht sogar als persönlichen „spleen“ abqualifizieren. Dass diese Bewertung das Eigentliche der „künstlerischen Freiheit“ im Wesentlichen verkennt, ist nicht trivial, sondern hat Folgen für unsere Lebensgestaltung und für unser Zusammenleben. Ich bin aus meiner Lebenserfahrung heraus zu der Überzeugung gelangt, dass das Verkennen dieser Freiheit einen wesentlichen Anteil daran hat, dass wir in einer Welt voller Missverständnisse, Konflikte und Kriege leben. Erst wenn wir realisieren, dass unser Handeln immer auch eine Komponente der „Nicht-Determiniertheit“ hat, lernen wir Verantwortung dafür zu übernehmen. Ansonsten leben wir in einer Welt der angeblich „Unschuldigen“ mit all ihren Problemen.

Kreativität und Realität

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist zunächst die Überzeugung, dass Kreativität und die Fähigkeit in Bildern zu denken prinzipiell jedem Menschen zur Verfügung steht. Inwiefern sie in Handlungsvollzügen tatsächlich realisiert wird, ist natürlich immer auch situations- und sozialisationsbedingt, jeder Mensch verfügt aber über sie und kann sie bei entsprechender Förderung (und aus Sicht der neueren Kognitions-Forschung auch in jedem Alter) entwickeln.

Diese anthropologischen Grundkonstanten sind aber nicht erst auf der Handlungsebene vorhanden, sondern zeigen sich schon in unserer leiblichen und kognitiven Grundausstattung. Jeder sinnliche Wahrnehmungsakt und jede kognitive Denkleistung sind von Anfang an kreativ, es gibt so gut wie keine „Wahrnehmungs-Mechanismen“ die lediglich nach einem einfachen Reiz-Reaktionsschema ablaufen mit Ausnahme der Reflexe und Routinen. Ansonsten sind wir immer schon aktiv und konstruktiv beteiligt an der Entstehung der Wahrnehmung, das gilt beispielsweise bei der visuellen Wahrnehmung von den aktiven Leistungen der Retina, über die unbewusste Vorverarbeitung der Informationen im limbischen System bis hin zur bewussten Wahrnehmungs- Verarbeitung im Neo-Cortex. Alles was in diesem Prozess geschieht ist ein aktiver Akt, der damit auch schon immer den Modifikationen unserer subjektiven Verfasstheit unterliegt. (1)

Bezüglich der kreativ-aktiven Aspekte der Wahrnehmung hat uns vor allem Maurice Merleau-Ponty (Merleau Ponty, 1966) interessante Hinweise gegeben, die mittlerweile Sichtweisen, die von Wahrnehmung als einem passiven Akt des „Erleidens“ ausgehen, weitgehend ersetzt haben.

Diese Kreativität der Sinnesleistung geht dann nahtlos über in die kreativen Akte unserer Erkenntnisleistungen, jede Identifikation und begriffliche Bestimmung von Wahrnehmungsinhalten ist ebenfalls ein schöpferischer Akt. Dass dieser Akt Elemente der Subjektivität enthält, die beispielsweise im Falle der Halluzination auch skurile Züge annehmen können, wird damit deutlich und weist uns darauf hin, welche Rolle die interpersonelle Kommunikation spielt in der Zuweisung dessen, was wir als „Realität“ bezeichnen. Diese Realität ist immer eine kollektive Vereinbarungs- und Aushandlungssache, das kennen TherapeutInnen aus täglicher Erfahrung. Wir machen uns oft nicht genug klar, dass viele Menschen mit der (naiven) Überzeugung durchs Leben gehen, dass ihre subjektive Weltsicht die allein verbindliche ist und identisch mit einer Realität, die von allen anderen eben so erlebt wird.

Ich habe diese Zusammenhänge so ausführlich an den Anfang meiner Überlegungen gestellt, weil sie zentral sind für die Rolle der Kunst hinsichtlich ihrer prinzipiell anthropologischen Bedeutung. Wenn wir uns diese Zusammenhänge klar machen, dann bekommt der bekannte Satz von Joseph Beuys „Jeder Mensch ist ein Künstler“ plötzlich eine ganz andere Bedeutung als gemeinhin kolportiert. Es geht dann nicht mehr darum, Menschen einen Pinsel in die Hand zu drücken und sie zu einem „Kunstwerk“ zu nötigen sondern darum zu verstehen, dass jeder Wahrnehmungs- Denk- und Handlungsakt von Menschen immer unter den Konditionen der aktiven Konstruktion erfolgt – und damit ein „Kunstwerk“ ist! Und ganz wesentlich: Dass diese zunächst subjektiven Konstruktionen erst in der Kommunikation zu einer auch sozial verbindlichen Wirklichkeit werden können.

Kunst

Kunst - hier nun im engeren Sinne als professionelle Produktion von Kunstwerken verstanden - führt uns diese Zusammenhänge exemplarisch vor. Indem die Kunst Mittel und Wege zur Verfügung stellt, subjektive Welt-Interpretation in die interpersonelle Kommunikations-Ebene einzubringen, deckt sie die Funktionsweise des Zusammenhanges zwischen Individuum und Gesellschaft auf, das ist ihre gesellschaftliche Funktion. Systemtheoretisch betrachtet ist sie das „Beobachtungs-Modell“ für das, was sich sonst unserer Beobachtung entzieht, da wir als Beobachter selbst ein Teil des Beobachteten sind (vgl. Luhmann 1990)

Nun kann man an dieser Stelle zumindest einwenden, dazu brauchen wir keine bildnerischen Mittel, das leistet doch permanent schon die Sprache. Dieser Einwand ist berechtigt, greift aber zu kurz. Natürlich leistet das auch die Sprache, sie ist jedoch mit einem Dilemma behaftet, dem nur „künstlerisch“ beizukommen ist. Was meine ich mit diesem Dilemma?

Sprache hat, wie jedes menschliche Ausdrucksmittel, immer zwei Dimensionen die wir deutlich voneinander trennen sollten, nämlich eine inhaltliche und eine formale. Im Alltag sind wir zumeist

damit beschäftigt, die inhaltliche Dimension zu benutzen um Informationen zu übermitteln, die formale Seite des Sprechens bleibt uns zumeist unbewusst, sie „unterläuft“ uns gewissermaßen ungewollt. Ein therapeutisch geschultes Hören wendet sich jedoch zugleich der anderen Dimension des Sprechens zu, nämlich seiner formalen. Hier interessiert uns nicht WAS gesagt wird, sondern WIE es gesagt wird. Und damit sind wir schon wieder mitten in der Kunst. Indem wir beim Sprechen immer auch der Informationsebene eine gestaltete „Färbung“ geben, kommentieren wir sozusagen permanent die Inhalte. Sprechen ist also immer auch eine Art der künstlerischen Gestaltung und daher gibt es auch eine Sparte der Kunst, die diese Tatsache professionalisiert in Form der Dichtkunst, Literatur und Sprachgestaltung.

Dennoch gilt: *jedes* Sprechen ist ein künstlerischer Gestaltungsvorgang, um sich dessen bewusst zu werden ist lediglich ein Akt der Aufmerksamkeits-Verschiebung vom „WAS“ zum „WIE“ notwendig. Und wenn wir diese Aufmerksamkeitsleistung vollbringen, tritt wie von selbst die Frage nach der „formalen Qualität“, d.h. die Frage nach Kongruenz von Form und Inhalt des Gesagten in unseren Aufmerksamkeits-Focus. Ich denke, dass Menschen die mit Psychotherapie und Balint-Arbeit vertraut sind, diese Zusammenhänge geläufig sind.

Wichtig ist mir an dieser Stelle, diese Aufmerksamkeitsverschiebung als einen Akt der KUNST klar zu machen. Indem wir dies tun, ändern wir unser Verhältnis zum Sprechen, wir entdecken an ihr die Möglichkeiten des schöpferischen Gestaltens und des autonomen Bildens.

Mein Ausgangspunkt ist also folgender: Die Gestaltungs-Dimension von immateriellen Entitäten, wie es z.B. das Sprechen und Denken, aber auch das soziale Zusammenleben (die „Sozial-Gestalt“) darstellen, sind ebenso ein Feld der Kunst wie die Leinwand oder der Marmorblock! Das Entwickeln einer „schönen“ oder „abgeschlossenen“ Gestalt ist (Gestalt-)TherapeutInnen ebenso geläufig wie bildenden KünstlerInnen und beide Felder funktionieren nach Vorgabe derselben systemischen Dynamik. Konkret bedeutet dies: Kontingente Zustände verwandeln sich im Verlauf autopoietisch organisierter Prozesse zu kohärenten Zuständen, die wir dann als schöne oder geschlossene Gestalt erleben, um sich dann wieder aufzulösen in neuerlichen Einbrüchen des Kontingenten in Form des Chaotischen, Unintegrierten, Hässlichen – ein Wechselspiel das nie endet, solange ein System lebendig ist. (vgl. Mayer-Brennenstuhl, 2015)

Abbilden und Bilden

Zum Aspekt des „Bildnerischen“ gibt uns die Sprache einen interessanten Hinweis: wir haben in der deutschen Sprache eine Doppeldeutigkeit des Bild-Begriffes in seinen beiden Aspekten des „Abbildens“ (in einem materiellen Bildwerk) und des „Bildens“ (im Sinne von Bildung). Im bildnerischen Handeln haben wir beide Aspekte vereint: wir bilden ab und wir bilden uns, d.h. wir bilden zugleich eine äußere und eine innere Wirklichkeit. Im „Bildungs-Prozess“ der künstlerischen Gestaltung entsteht zugleich ein objektives Werk und ein verändertes Subjekt. Wir ahnen bei diesen Formulierungen, dass diese beiden Aspekte des Gestaltungs-Aktes tatsächlich nicht voneinander zu trennen sind und das ist ein Wissen, das schon in der Antike formuliert wurde in der Formulierung „fabricando fabricamur“ / „Etwas gestaltend, gestalte ich mich selbst“.

Neuerdings wird dieses Wissen wieder aktualisiert einerseits im Begriff der „sozialen Plastik“ in der Intention von Joseph Beuys, d.h. in der künstlerisch-gestaltenden Hinwendung zu einem „Werk“ das wir selbst sind (bzw. die Gemeinschaft der jeweils involvierten Menschen) und andererseits in der Philosophie, die sich zunehmend auch als eine „Lebenspraxis“ versteht, wie dies beispielsweise bei dem Autor Wilhelm Schmidt in seinem Grundlagenwerk „Philosophie der Lebenskunst“ deutlich wird. (vgl. Schmidt, 1998)

Im Hervorbringen von visuellen Bildern können wir diese Dimensionen des Bildnerischen jedoch leichter differenzieren als beim Sprechen, da die visuelle Sprache (noch nicht) so zu einer Alltagssprache geworden ist wie das mündliche Sprechen. In der visuellen Kommunikation - zumindest solange sie noch nicht so einfach zu bewerkstelligen war wie aktuell mit Handy-Photos - müssen wir die formale Ebene, also den (handwerklichen) Form-Gebungs-Akt oft mühsam

bewerkstelligen, sei es als Zeichnung, Skizze, Malerei, Plastik oder (bewusst gestaltetem) Foto. Dabei merken wir, dass es eben nicht egal ist, WIE das geschieht und wir setzen uns dann bewusst mit dem Gestaltungs-Akt auseinander. Und dabei laden wir den Informations-Gehalt der Inhalte massiv auf, wir geben ihm unsere subjektive Form und diese ist als solche auch sofort jedem Rezipienten erkennbar. (2)

Dieser „Aufladungsprozess“ des Bildnerischen wird übrigens auch geleistet – mehr oder weniger gewollt und bewusst - durch das handschriftliche Verfassen eines Textes. *Wie* etwas geschrieben ist, vermittelt zumindest ebenso viel Information wie der Inhalt, manchmal unbeabsichtigt auch deutlich mehr. Ich denke das ist der Grund weshalb wir uns heute fast nur noch hinter unseren Tastaturen verstecken, immerhin gibt es noch Menschen die zumindest ihre Liebsbriefe nicht per e-mail sondern handschriftlich verfassen.

Ohne das Thema hier angemessen vertiefen zu können, ist an dieser Stelle zumindest darauf hinzuweisen, dass genau diese Aufmerksamkeitsverschiebung vom Inhaltlichen zum Formalen ein Anliegen war, das Freud in die therapeutische Kommunikation eingebracht hat. Nicht nur die Anregung des assoziativen Denkens in hochkomplexen Bildern ist der Kunst entlehnt (die sich zu Zeiten Freuds von der äußeren Realität hin zur Anerkennung der inneren Wirklichkeit bewegt hat, beispielsweise im Symbolismus, Jugendstil und später der Expression und dem Surrealismus) sondern auch die Betonung der Bedeutung formaler Sprechakte, beispielsweise dem Witz, dem Schweigen, dem „Versprecher“ , dem Räuspern usw. (3)

Das alles sind also Aspekte der KUNST, die m.E. von Relevanz sind für die therapeutische oder beraterische Arbeit soweit Kommunikation ihr tägliches Handwerkszeug ausmacht. Der Sinn meiner Ausführungen über das Sprechen als KUNST liegt darin, dass mit der Benennung des Sprechens als *Kunst* dieses Sprechen als ein GESTALTUNGS-VORGANG bewusst wird. Damit erschließen wir uns eine komplett neue Ebene, die Ebene der formalen Gestaltung. Wir können dann in der Art und Weise des Sprechens einerseits das Wirken unbewusster Gestaltungs-Vorgänge entdecken, wir können aber auch die Möglichkeit des bewussten Gestaltens damit eröffnen. WIE etwas gesagt, gezeigt, dargestellt wird, wird damit zu einer verfügbaren Reflexions- und Handlungsebene. Mit dieser Ebene ist in weitestem Sinne das künstlerische „Können“ gemeint – nicht als Leistungsanspruch, sondern im Gegenteil in der jeweils neu zu findenden, individuell zu leistenden Adäquatheit von Inhalt und Form. (4)

Künstlerische Freiheit

Eine wesentliche Dimension der Kunst habe ich aber mit diesen Überlegungen noch nicht weiter vertieft, nämlich den Aspekt der „künstlerischen Freiheit“, diese will ich abschließend noch thematisieren.

Ich habe weiter oben schon die systemische Organisiertheit bildnerischer Gestaltungsprozesse erwähnt. Wenn wir davon ausgehen, dass systemtheoretisch beschreibbare Prozesse auch dem Bildnerischen zugrunde liegen (was manchen KünstlerInnen Angst macht, da sie es bevorzugen, ein Betriebs-Geheimnis aus ihrem „genialen Talent“ zu machen) im Sinne eines autopoietischen Prozesses, dann stoßen wir irgendwann auch auf die Frage nach den Ursache-Wirkungs-Mechanismen bildnerischer Prozesse. Und dann können wir bemerken, dass es (mechanistische) Kausalzusammenhänge im systemisch organisierten Bildprozess so wenig gibt wie in allen anderen systemisch organisierten Prozessen des Lebens. Lebensprozesse zeichnen sich durch ihre Zirkularität aus, d.h. durch die Wechselbeziehung von Ursachen und Wirkungen im Sinne der „Korrelation“ (vgl. Schad, 1985, S.145), sie verfolgen kein vorgegebenes Ziel im Sinne einer teleologischen Bestimmung, sondern ihr Ziel ergibt sich aus dem Weg und umgekehrt. Diese -inzwischen fast schon zum Poesialbum-Spruch verkommenene Weisheit „Der Weg ist das Ziel“, die uns aus östlichen spirituellen Traditionen heute erst wieder vermittelt werden musste - ist schon immer „implizites Wissen der Kunst“, lange schon vor der Verbreitung von Systemtheorie und Esoterik.

Die Zieloffenheit ist ein zentrales Wesensmerkmal aller kreativen und künstlerischen Prozesse. Ideen und Konzepte fallen nicht fertig vom Himmel, sondern sie entstehen im TUN. Das muss nicht immer ein äußerlich-handwerkliches Tun sein, es kann genau so gut im Verborgenen unseres „Oberstübchens“ ablaufen (z.B. bei sog. Konzept-KünstlerInnen). Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass dieser Prozess schrittweise abläuft und Rückkoppelungsprozesse dabei stattfinden, die ein hochkomplexes „Gebäu“ aus Wahrnehmungen, Empfindungen und Gedanken erzeugen, aus denen dann - oft plötzlich und überraschend - das „Neue“ entstehen kann. Um dieses Autauchen eines „Neuen“ aus dem unendlich großen Möglichkeitsraum geht es in künstlerischen Prozessen, wir nennen diesen schöpferischen Moment auch „Intuition“. Er entspringt einer unendlich kleinen „Nuance“ in diesem Prozess im Sinne des sogenannten „Schmetterlings-Effektes“ der Systemtheorie. Ein unendlich kleiner Impuls, mathematisch gesprochen an der infinitiven Unendlichkeitsstelle hinter dem Komma – genügt, um den Prozess in eine ganz neue Richtung zu lenken. Dieser Minimal-Impuls ist Auslöser der Mutation in der natürlichen Evolution und dasselbe gilt für die kulturelle Evolution. Die Ursachen sind unendlich klein (möglicherweise in der Dimension der Quanten-Ebene), die Folgen gewaltig, das Ziel - und damit die Zukunft - ändert sich permanent. Und in diesem minimalen Punkt der Veränderungs-Möglichkeit von Zukunfts-Prozessen liegt die eigentliche Botschaft der Kunst. Diese Minimal-Impulse können im naturwissenschaftlichen Zusammenhang nur als „Zufall“ interpretiert werden, im kulturellen Zusammenhang der Kunst ist es aber der/die KünstlerIn selbst, die diesen „Zufall“ ins Spiel bringt: indem sie ihn zunächst provoziert (bzw. wahrnimmt) und ihn anschließend entweder aufgreift oder verwirft. In Bezug zur natürlichen Evolution ist dieses Geschehen vergleichbar dem Mutations- und Selektions-Prozess, im künstlerischen Prozess erleben wir diesen Prozess aber als eine subjektive Entscheidung, die wir mehr oder weniger bewusst und willentlich treffen. Und dabei erleben wir auch die Freiheit, die in genau diesem Moment liegt: wie ich mich entscheide, bestimmt über die Zukunft dieses konkreten Werkes. Das ist gemeint mit künstlerischer Freiheit. Sie ist eine Setzung und kann manchmal schier unerträglich sein im Moment ihres Fällens. Systemtheoretisch bezeichnen wir diesen Moment als „Bifurkationspunkt“, je nachdem wie der Minimal-Impuls greift, ist ab diesem Moment die Zukunft des Systems eine komplett andere, die Zukunft ist nicht vollständig determiniert und eben nicht berechenbar vom „Laplac´schen Dämon“.

Balintgruppen als "Nicht determinierter Prozess"

Diese Erfahrung der „Nicht-Determiniertheit“ an einem verschwindend kleinen, aber in seiner Wirkung absolut entscheidenden Punkt ist eine Erfahrung, die im künstlerischen Prozess gemacht werden kann.

Psychotherapeutisch und Balint-Gruppen-erfahrene LeserInnen haben wahrscheinlich schon seit einiger Zeit bemerkt, dass meine systemtheoretisch orientierten Beschreibungen des künstlerischen Prozesses durchaus kompatibel sind mit ihren Erfahrungen therapeutischer Prozesse. Auch hier gibt es diese krisenhaften Momente der Entscheidung, an der die nächste Zukunft sich entscheidet und der ergebnisoffene Prozess eine vorübergehende Bestimmung erfährt - um dann wieder und wieder einzutauchen in den unabschließbaren Prozessverlauf des Lebens.

Damit wird hoffentlich auch verständlich, weshalb ich der Ansicht bin, dass es künstlerische Erfahrungen – und vielleicht nur *diese* sind- die uns als „Übungsfeld“ für den Prozess des Lebens dienen können. Freiheit muss erübt und ausgehalten werden und wenn wir dies in einem Feld des „Spiels“ tun, in dem die Folgen nicht existentiell für uns sind, dann üben wir damit die Freiheit ein, die uns einem gelingenden Leben vielleicht einen Schritt näher bringen. Diese Weisheit hat schon Friedrich Hölderlin geahnt die er in einer kleinen Notiz zu geplanten Zeitschrift „Iduna“ festhielt: „Lern im leben die Kunst, am Kunstwerk lerne das Leben. Siehst Du das eine recht, siehst Du das andere auch“. Hölderlins Zeiten waren noch weit weg von einem individualisierten und gesellschaftlich wirksamen Freiheits-Denken, vielleicht sind die Zeiten heute reif, diese Perspektive der Kunst in unsere Lebens-Praxis zu integrieren.

Anmerkungen:

- 1) Eine Unterscheidung in bewusste und unbewusste Anteile der Wahrnehmung und des Denkens ist hierbei noch nicht relevant, auch unserer unbewussten Anteile gehören zu uns und werden von uns vollzogen, insofern haben wir auch für deren „Kreativität“ eine Verantwortung. Das ist ja auch Anliegen therapeutischer Aufdeckungs-Arbeit.
- 2) Dies ist m.E. schon in derselben Weise ein Akt des Bewusst-Werdens wie die Versprachlichung und damit mindestens ebenso von therapeutischem Gehalt wie die anschließende Bild-Besprechung auf sprachlicher Ebene. Die ist eine Überzeugung, die ich auf Grund meiner langjährigen künstlerisch-therapeutischen Arbeit gewonnen habe und der in Kreisen psychotherapeutisch orientierter Kunsttherapeuten nach wie vor mit Misstrauen begegnet wird. Ich halte dieses Misstrauen gegenüber dem Bild aber für ein kulturell bedingtes Phänomen, das unserer Sprach- und Logos-zentrierten weslichen Kultur der letzten 30000 Jahre geschuldet ist und damit nicht unumstößlich.
- 3) Freud soll ja einmal geäußert haben, dass er eigentlich hätte Künstler werden wollen und wenn wir uns mit einem rein ästhetischen Blick seine „Inszenierungen“ des therapeutischen Settings vor Augen führen (besonders anschaulich in seiner berühmten Couch mit Ornament-Teppich im Hintergrund) dann hat dies Qualitäten, die in mancher zeitgenössischen Kunstausstellung durchaus Bestand hätten
- 4) Entgegen einem verbreiteten Vorurteil, gibt es in der Kunst kein richtig oder falsch, sondern immer nur das in einem jeweiligen Fall passende, Kunst ist prinzipiell nicht generalisierend, sondern immer spezifisch. Das Können der Kunst wird oft missverstanden als ein erlernbarer Fundus von Fähigkeiten, das ist ein prinzipielles Missverstehen des Wesens der Kunst. Das Können der Kunst ist die „Kundigkeit“ des jeweils (subjektiv-geschmacklich) als adäquat Empfundenen, das damit kommunikativ anschlussfähig wird an unserer gemeinsame Wirklichkeit.

Literatur:

Luhmann, Niklas (1990) „Weltkunst“ in „Unbeobachtbare Welt: Über Kunst und Architektur“
Luhmann/Bunten/Baecker, Verlag Haux, Bielefeld,

Mayer-Brennenstuhl, Andreas „Kohärenz und Kontingenz in Kunst und Therapie“ in :
„künstlerische Ansätze in der Kunsttherapie“ Hrsg. Majer, Starosinsky, Niederreiter, München
Verlag kopäed, 2015

Merleau-Ponty, Maurice (1966) „Phänomenologie der Wahrnehmung“ übersetzt von Rudolf Böhme,
Verlag Gruyter&Co , Berlin

Schad, Wolfgang (1985) „Das Denken in der Naturwissenschaft als ein Weg zum Ätherischen“ in
„Erscheinungsformen des Ätherischen. Wege zur Erfahrung des lebendigen in Natur und
Mensch“ Hrsg. J Bockemühl Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart

Schmidt, Wilhelm (1988) „Philosophie der Lebenskunst“ Verlag Suhrkamp Frankfurt a.M.

Anschrift :

Prof. Andreas Mayer-Brennenstuhl
nn-institut
Bismarckstr.26/2
72622 Nürtingen
info@nn-akademie.de

abstract:

Der vorliegende Artikel vermittelt einen Zugang zur bildnerischen Kunst aus Systemischer Perspektive. Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass Kreativität und die Fähigkeit in Bildern zu denken prinzipiell jedem Menschen zur Verfügung steht, ebenso wie die Fähigkeit, Bildmaterial, Sprache, Denken usw. nach formalen und intuitiven Gesichtspunkten zu gestalten. Schon jedes Sprechen ist ein künstlerischer Gestaltungsvorgang, um sich dessen bewusst zu werden ist lediglich ein Akt der Aufmerksamkeits-Verschiebung vom „WAS“ zum „WIE“ notwendig, bei diesem Vorgang wird der Informations-Gehalt der Inhalte um wesentliche Aspekte aufgeladen. Dargestellt werden ausführlich systemtheoretisch beschreibbare Prozesse, die dem Bildnerischen zugrunde liegen, ihre prinzipielle Zieloffenheit korrespondiert mit der (partiellen) Nicht-Determiniertheit menschlichen Handelns, die Ausdruck seiner spezifischen Freiheit und damit einer potentiellen Gestaltungs-Möglichkeit in therapeutischen Prozessen ist. Dieser Gestaltungs-Aspekt findet sein Übungsfeld in der Kunst, sein Zielfeld ist die individuelle und gesellschaftliche Lebens-Gestaltung

Keywords: Kunst, Therapie, Balint-Arbeit, bildnerisches Denken, Nicht-Determiniertheit, künstlerische Freiheit, Lebens-Gestaltung, Systemtheorie, Autopoiesis

englische version:

Überschrift: „what is art able to do?“

This article offers an access to the visual arts from the perspective of system theory. Starting point is the conviction that creativity and the ability to think about images is basically available for everyone, as well as the ability to shape imagery. Language and thinking according to formal and intuitive aspects. Even the act of speaking is an artistically designed process. To become aware of this fact, the only necessity is to shift attention from the “WHAT” to the “HOW”. In this way, the information content becomes charged with essential aspects.

System theoretically recordable processes underlying visual thinking are presented in detail. Their principal openness to goals corresponds with the (partial) non-determination of human action, which embodies freedom and thus is a potential scope for design in the therapeutic process. This aspect of designing finds its training ground in art – its aim is the design of individual and social life.